

Abb. 1. Marienburg, Schauseite des Nogatflügels

Fedja Anzelewsky

DER HOCHMEISTERPALAST DER MARIENBURG

Die Marienburg (poln. Malbork) in Westpreußen, der ehemalige Sitz des Hochmeisters des Deutschen Ritterordens von St. Marien, ist neben der Papstburg in Avignon das großartigste der erhaltenen spätmittelalterlichen Residenzschlösser¹⁾. Sowohl das Schloß der Päpste als auch die Marienburg sind im wesentlichen im Lauf des 14. Jahrhunderts entstanden. Beide waren zugleich Wohnsitz und Verwaltungszentrum hoher geistlicher Würdenträger²⁾.

Das an der Nogat, einem Mündungsarm der Weichsel, gelegene Hochmeisterschloß hat schon früh das Interesse der Architekten, Kunsthistoriker und Historiker wachgerufen, da man mit Recht die in jeder Hinsicht außerordentliche Bedeutung des Baues empfand. Seit Friedrich Gillys graphischer Publikation aus den Jahren 1799—1803³⁾ und Joseph Freiherr von Eichendorffs hymnischer Schilderung von 1844 ist die Literatur über die Marienburg fast unüberschaubar geworden. Besondere Aufmerksamkeit haben die Architektur- und Kunsthistoriker dabei stets dem eigentlichen Hochmeisterpalast entgegengebracht. Die der Nogat

zugewandte Schauseite dieses Baues muß auch als einzigartige Leistung spätmittelalterlicher Profanarchitektur angesehen werden (Abb. 1). Es ist kaum übertrieben, wenn man von einem künstlerischen Rätsel bei diesem Bauwerk spricht, dessen Fassade in unübertroffener Weise Kraft und Anmut vereint.

Bei den verschiedenen Versuchen, das Problem dieses Baues zu klären, waren es immer wieder die beiden gleichen Aspekte, die für die Lösung herangezogen wurden: die Schauseite an der Nogat und die beiden Repräsentationsräume im Obergeschoß, deren Wölbungen (wie die aller anderen Räume des gleichen Bauteils) von einer Mittelstütze getragen werden. Auch das umfangreiche und gründliche Buch von Karl Heinz Clasen befaßt sich nur mit diesen Fragen⁴⁾.

Merkwürdigerweise hat kein Forscher — auch nicht der verdienstvolle Marienburger Schloßbaumeister Carl Steinbrecht⁵⁾ und der Denkmalpfleger und Nachfolger Steinbrechts, Bernhard Schmid⁶⁾ — bisher den Palastbau der

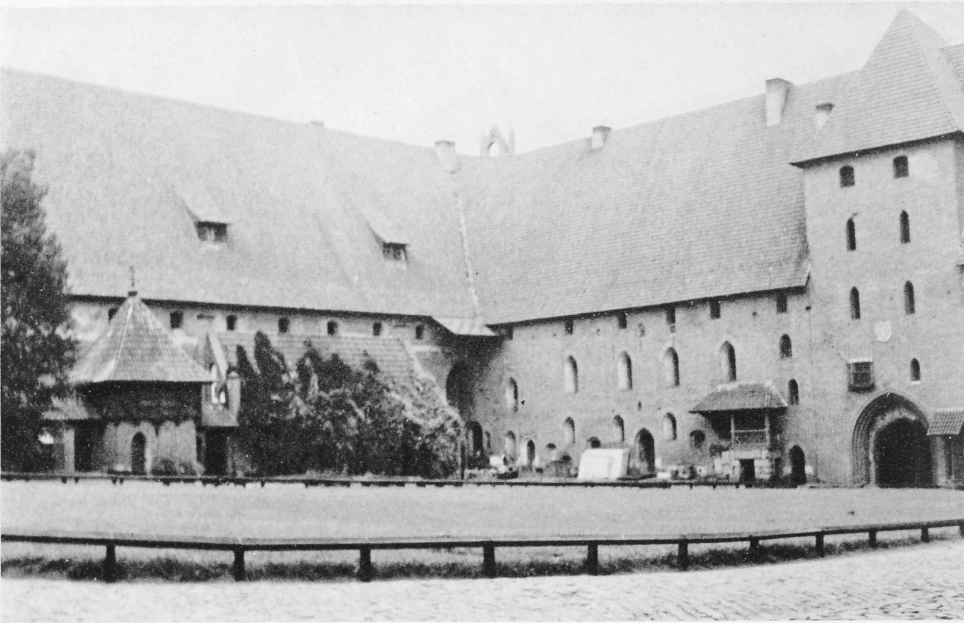


Abb. 2. Marienburg, Nordwest-Ecke des Mittelschlusses mit Firmarie und Hof der Hochmeisterburg

Marienburg als Ganzes und im Zusammenhang mit den benachbarten Bauteilen betrachtet. Gerade diese Sicht scheint aber neue Ergebnisse zu versprechen.

Die Marienburg, Verwaltungszentrum des gesamten Deutschen Ritterordens sowie des Ordenslandes Preußen und Sitz des Hochmeisters, besteht aus drei Baugruppen. Der älteste Teil ist der in der quadratischen Kastellform der Ordensburgen errichtete Konventsbau, auch Hochschloß genannt. Durch einen Graben von diesem getrennt, liegt das an drei seiner vier Seiten von Gebäuden eingefasste Mittelschloß. Von beiden unterscheidet sich die umfangreiche Vorburg durch ihre lockere Bebauung, die sich auf

dem weitläufigen Gelände in Zeilen parallel zum Fluß ausbreitet.

Im Mittelschloß konzentrieren sich Verwaltung und Repräsentation. An der Eingangsseite im Norden erheben sich zu seiten des Tores die Firmarie (Krankenhaus) (Abb. 2) und die Großkomturei; an diese anschließend wird die gesamte Ostseite von den Gastkammern eingenommen. Die Südseite blieb unbebaut und gibt so den Blick auf das Hochschloß frei. Entlang der Nogat, auf der Westseite des Hofes, erstreckt sich der Palast des Hochmeisters: an die Firmarie anschließend zunächst die Küche, von der ein Zugang zu des Meisters großem Remter, dem Hauptfestsaal, führt; es folgt der Komplex mit den Wohn- und Repräsentationsräumen, der Hochmeisterpalast im eigentlichen Sinne⁷). Eine Reihe kleinerer, zum Hof des Mittelschlusses hin gelegener Bauten umschließen als gesonderter Komplex (Abb. 3) einen Hof. Hier sind einige Räume spezieller Zweckbestimmung, wie etwa das Badehaus, untergebracht, die für eine fürstliche Hofhaltung als notwendig erachtet wurden. Zusammen mit der Küche, dem großen Remter und den Wohnräumen des Hochmeisters bildet das Ganze sozusagen eine Burg für sich⁸). Wenn im weiteren Verlauf vom Hochmeisterpalast gesprochen wird, sind jedoch nur die an der Südwestecke des Mittelschlusses an der Nogat gelegenen Bauteile gemeint.

Dieser Teil des Hochmeisterpalastes erhebt sich direkt an der Grenze zwischen Mittel- und Hochschloß. Er tritt zum größten Teil frei vor die nördlich anschließenden Bauten des Nogattraktes. Beim Betrachten des Baues von Südwesten her (Abb. 6) ist deutlich zu erkennen, daß der Palast aus zwei gesonderten Teilen besteht: einem großen, sich zur Nogat hin erstreckenden Baublock und einem sich zur Hofseite hin anschließenden, niedrigeren Bauteil.

Dieser am Äußeren des Baukörpers deutlich in Erscheinung tretenden Zweiteilung des Palastes entspricht die innere Gliederung des Baues. Die Grundrisse des hofseitigen Erd- oder Eingangsgeschosses lassen das in voller Deutlichkeit erkennen (Abb. 5). Besonders im Erdgeschoß zeigt der Bau an der Hofseite eine Vielzahl von Gängen und Räumen, die nach keinem klar erkennbaren Grundgedanken, sondern lediglich nach dem Bedarf angeordnet zu sein scheinen. Eine derartige Bauweise ist der Ordensbaukunst sonst fremd und wohl nur durch Umbauten zu verschiedenen Zeiten zu erklären. Im Gegensatz dazu zeigt der Nogatbau eine



Abb. 3. Marienburg, Hof der Hochmeisterburg mit Blick auf die Kapelle

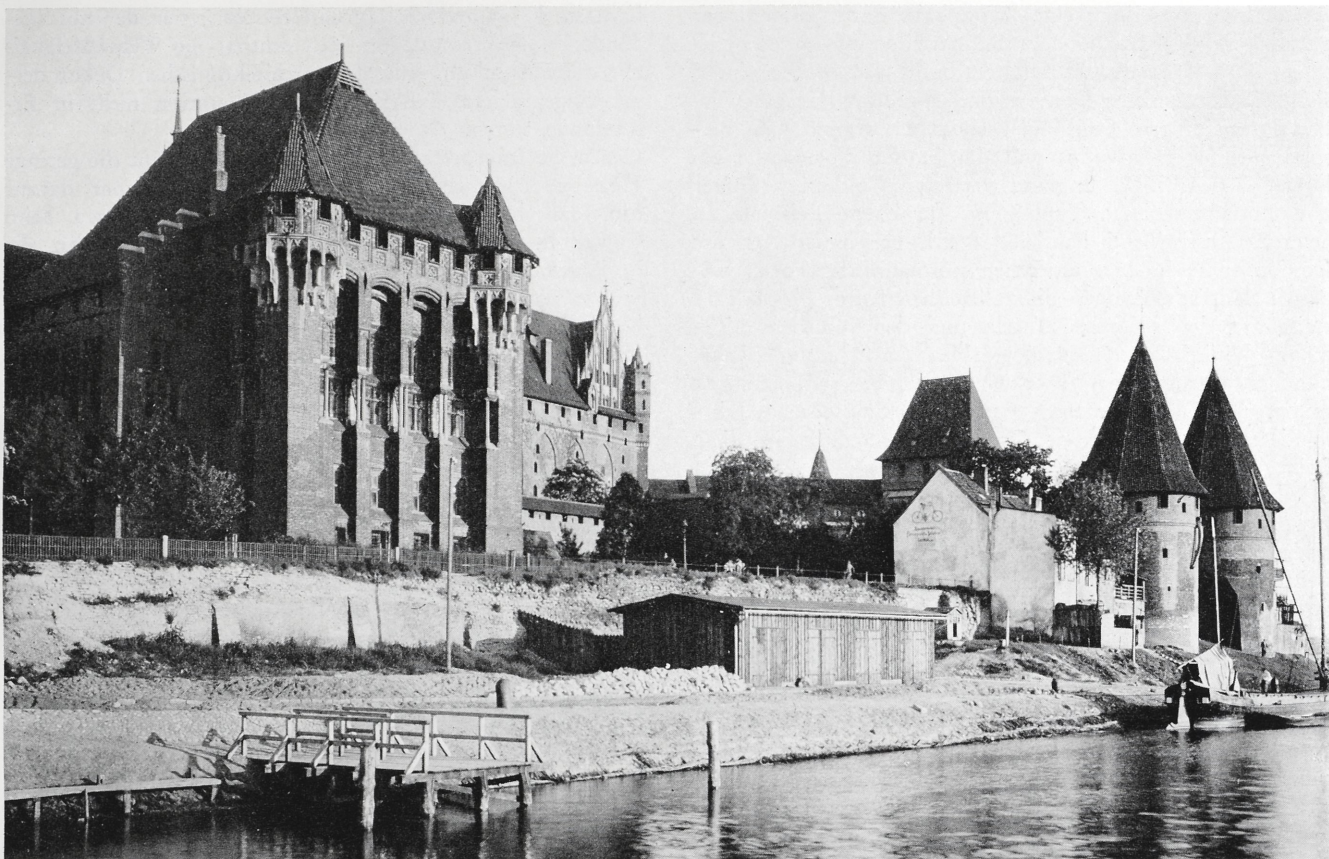


Abb. 4. Marienburg, Nogatlügel von Nordwesten

völlig klare Grundrißgestaltung, die von den beiden Quadraten der großen Säle des obersten Geschosses geprägt zu sein scheint. An den Baukubus dieses Nogatlügels ist im Nordwesten noch ein schmaler Bauteil angefügt, ein Gang (richtiger, mehrere Gänge übereinander), der den Zugang zu den Räumen im Nogatbau von der Hofseite her vermittelt.

Bislang hat man die soeben beschriebenen beiden Teile des Hochmeisterpalastes wegen ihrer im Prinzip gleichartigen Fassadengestaltung als eine architektonische Einheit aufgefaßt, die Unterschiedlichkeit in der Wirkung, Vertikalität beim Nogatlügel und Horizontalität bei der hofseitigen Front des niedrigeren Anbaues, beruhen jedoch auf ihrer unterschiedlichen Baugeschichte. Nach Schmid⁹⁾ begann die Neugestaltung des gesamten Hochmeisterpalastes mit dem Anbau des Nogatlügels und der Flurhalle an die bereits vorhandenen Teile eines älteren Palastes. Nur geringfügige Mauerreste dieses älteren Baus wurden in den Neubau mitbezogen, so ein Mauerstück, das in der gleichen Flucht wie die Mauer des Neubaus von Norden nach Süden verlief, sowie ein im rechten Winkel dazu stehender Mauerklotz mit einer Wendeltreppe, die vom Keller des ersten Palastes bis in das Saalgeschoß des Neubaus emporführt¹⁰⁾. Im Grundriß zeigt der Nogatbau ein klares Rechteck von etwa 35 zu 20 m Seitenlänge, dessen eine Langseite zu etwa zwei Dritteln von dem bereits erwähnten schmalen, ebenfalls rechteckigen Bauteil mit den Zugängen begleitet wird. Das Grundrißrechteck setzt sich aus zwei Quadraten verschiedener Größe zusammen, wobei das kleinere Quadrat durch die Dicke des erwähnten Mauerstücks des alten Palastes bedingt ist. Über diesem Grundriß erhebt sich 27 bis 30 m hoch der Bau in vier, beziehungsweise fünf Stockwerken, wenn man das ebenfalls eingewölbte Fundamentgeschoß mitrechnet. Das Grundrißrechteck wird durch

eine starke Quermauer, die durch alle Etagen des Baues geht, im Inneren unterteilt.

Für den Baumeister bestand außer dem Willen des Hochmeisters und der Ordensbeamten keinerlei Zwang, den Neubau in den zur Ausführung gekommenen Maßen zu errichten. Die wiederverwendeten älteren Grundmauern hätten eher eine schmalere Form des neuen Trakts nahegelegt, aber auch eine breitere und längere Grundfläche zugelassen. Für größere Ausmaße hätte zumindest nach Westen und Süden genügend Platz zur Verfügung gestanden. Die Größenverhältnisse dürften in erster Linie von der inneren Gliederung des geplanten Bauwerks bestimmt worden sein. Die innere und äußere Gestalt war einzig von den Wünschen des den Auftrag vergebenden Hochmeisters sowie den technischen Fähigkeiten des Baumeisters abhängig.

Nimmt man die von diesen Voraussetzungen bestimmte Grundrißdisposition des Nogatlügels, ein Rechteck mit angefügtem Nebentrakt, zum Ausgangspunkt für die Bestimmung der Baugattung, so bietet sich als nächst verwandter Typ mit gleicher Grundrißgestaltung der westeuropäische Donjon an. Der Donjon über quadratischem oder rechteckigem Grundriß mit gesondertem Eingangstrakt kann fast als die Normalform gelten, sieht man von den für diese Untersuchung unwesentlichen Rundtürmen einmal ab. Als beliebige Beispiele dieser Donjonform seien in Frankreich Loches aus dem 11. Jahrhundert, in England Castle Hedingham in Essex aus dem Ende des gleichen Jahrhunderts und in Belgien das Genter Grafenschloß aus dem 12. Jahrhundert genannt. In Schottland hielt sich dieser Bautyp bis ins 16. Jahrhundert. Bei all diesen Bauten ist der angesetzte Eingangsbau (forebuilding) niedriger als der Baukörper des eigentlichen Donjon, das gleiche läßt sich am Nogatbau der Marienburg erkennen (Abb. 4).

Auch die Unterteilung eines Wohnbaus durch eine Mauer parallel zu den Längs- oder Schmalseiten ist im europäischen Burgenbau des Mittelalters nicht selten. Sie findet sich bei französischen Donjons und englischen Keeps. Werner Bornheim gen. Schilling¹¹⁾ nennt als französische Beispiele Pin und Calvados und das in der Normandie gelegene Arques¹²⁾. In England vertreten Colchester, Dover und Rochester diesen Typ¹³⁾, um nur einige Beispiele zu nennen. Anscheinend handelt es sich bei dieser Art des Donjons um eine ausgesprochen normannische Form, wie das festländische Arques, die zahlreichen Keeps dieser Bauweise auf den britischen Inseln und das von dem Normannenkönig Roger I. auf Sizilien schon im 11. Jahrhundert erbaute Aderò erkennen lassen. In Dänemark gehört der Turm der Burg Gurre, ein Bau des 14. Jahrhunderts auf romanischer Grundlage, ebenfalls in diese Reihe¹⁴⁾.

Bei deutschen Wohntürmen und Bergfriede findet sich die gleiche Form seltener und in bescheideneren Ausmaßen in Nideggen, Altwied¹⁵⁾, Trifels und als spätes Beispiel Karlstein in Böhmen mit zwei donjonartigen Türmen, von denen der eine auch den gesonderten Zugangstrakt (mit einem Treppenhaus) aufweist¹⁶⁾.

Nach den bisherigen Ausführungen darf der Nogatbau in seiner Grund- und Aufrißgestaltung als Donjon gedeutet werden. Er verbindet wie der westeuropäische Donjon (vom lat. *dominium* — Herrschaft) Wohn- und Wehraufgaben. Die letzteren sind beim Hochmeisterpalast (Nogat-

bau) stark in den Hintergrund getreten; nur der abschließende Zinnenkranz deutet noch sichtbar die Wehrhaftigkeit an; die Maschikulis sind dem architektonischen Dekor derart eingegliedert, daß sie in ihrer Funktion nicht in Erscheinung treten.

Gegen die Interpretation des Nogatbaues scheint die geringe Höhe zu sprechen. Werner Bornheim weist aber darauf hin, daß bei den frühen englischen Keeps, etwa beim Tower in London, eine Angleichung der Höhe an die Breite stattgefunden habe¹⁷⁾. Gerade den White Tower würde man, wäre nicht der Name, kaum für einen Turmbau halten. Der Nogatbau hat jedoch mit mindestens 27 m die Höhe eines normalen deutschen Bergfrieds und überragt den anschließenden Nogatflügel des Mittelschlusses mit etwa 13 m beträchtlich^{17a)}.

Ein weiterer Einwand könnte gegen den Donjontyp in der andersartigen Funktion des Anbaus gefunden werden. Im Gegensatz zum englischen *forebuilding* enthält der Anbau keine Treppe und keine Kapelle. Rein formal betrachtet stellt der Anbau an den Nogatbau einen monumentalisierten Laubengang dar, der in diesem speziellen Fall die Verbindung zwischen dem hofseitigen Bauteil mit den Wohngemächern des Hochmeisters und den beiden Sälen sowie den Verwaltungsräumen in den Untergeschossen des Nogatbaus herzustellen hatte. Aber eben darin, daß dieser Trakt den Zugang vermittelt, liegt das verbindende Element. Es würde die Vergleichsmöglichkeiten überspannen und die Entwicklungsmöglichkeiten eines Architekturtyps in unerlaubter Weise einschränken, wollte man von dem um 1400 in Westpreußen errichteten Bau erwarten, daß er in allen Einzelheiten einem englisch-normannischen Donjon des 11. oder 12. Jahrhunderts entspräche. Zudem hatte sich der Baumeister des Nogatflügels an die Gegebenheiten anzupassen: er mußte seinen Donjon an die bereits vorhandenen Bauteile anfügen, ohne diese von Grund auf neu gestalten zu können.

Für die hier vorgeschlagene Deutung spricht die Tatsache, daß das alte Haupthaus des Ordens, die in Syrien gelegene Burg Starkenberg (Montfort) als Hauptbau einen Wohnturm oder Donjon hatte, der zumindest im Erdgeschoß einen Raum aufwies, dessen vier Kreuzgewölbe von einem zentralen Mittelpfeiler getragen wurden¹⁸⁾. Dieser Donjon von Montfort diente als Aufbewahrungsort für den Schatz und das Archiv des Ordens, hatte also etwa die gleiche Funktion wie später die Untergeschosse des Nogatbaus¹⁹⁾.

Nach Fertigstellung des Nogatflügels begann im Jahre 1398 der Um- und Neubau der alten Hochmeisterwohnung, d. h. jenes Gebäudeteils, der sich nach dem Hof zu an den Nogatflügel anschließt²⁰⁾. Hätte man in diesem Trakt nur einen Teil des Nogatflügels gesehen, so wäre es für den Baumeister sicher nur eine kleine Mühe gewesen, den Umbau völlig dem Neubau anzugleichen. Da er aber die Grundmauern des alten Palastes für den hofseitigen Teil verwendete²¹⁾, wurde dieser schmaler als der Nogatflügel und blieb als Wohntrakt auch erheblich niedriger. Für das Auge noch deutlicher hebt sich dieser Bauteil durch den Mangel an echter plastischer Wandgliederung von dem Donjon an der Nogat ab. Nur auf der Hofseite, von der aus sich der Ankömmling der Wohnung des Hochmeisters näherte, wurde die Fassade in einem der Nogatfront ähnlichen System durchgestaltet.

Die Einheit von Grundrißplanung sowie Innen- und Außenbau des Nogatflügels wird an der Gestaltung der Südseite deutlich. Die innere Zweiteilung ist außen in der Fassadenmitte durch einen Strebepfeiler betont. Er liegt in der gleichen Flucht wie der Eckpfeiler an der Nogatseite, während die jeweils drei dazwischen eingespannten Streben weit weniger vor die eigentliche Wand treten. Diese schma-

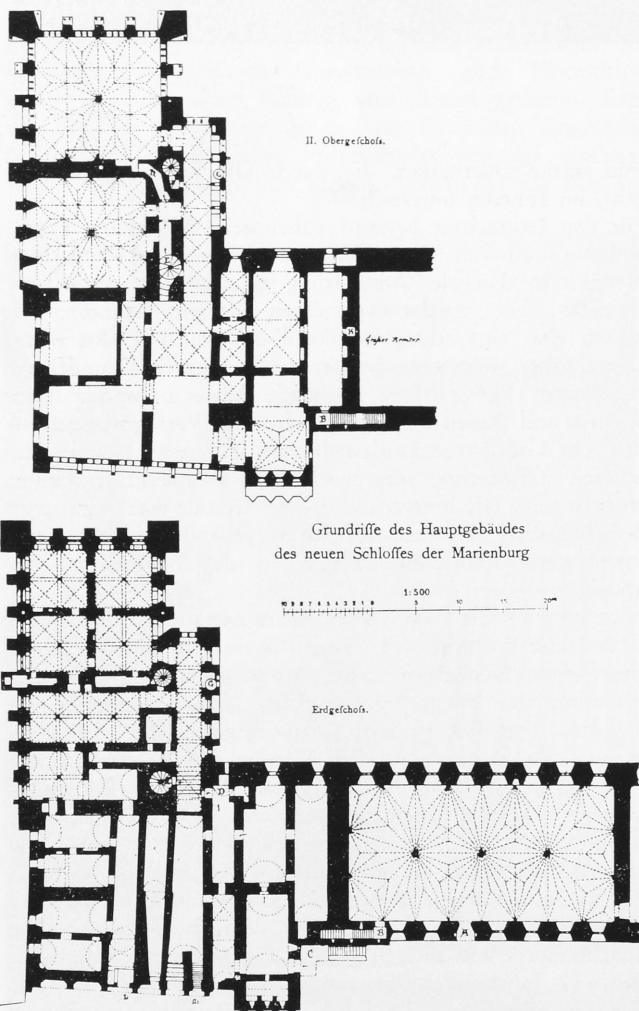
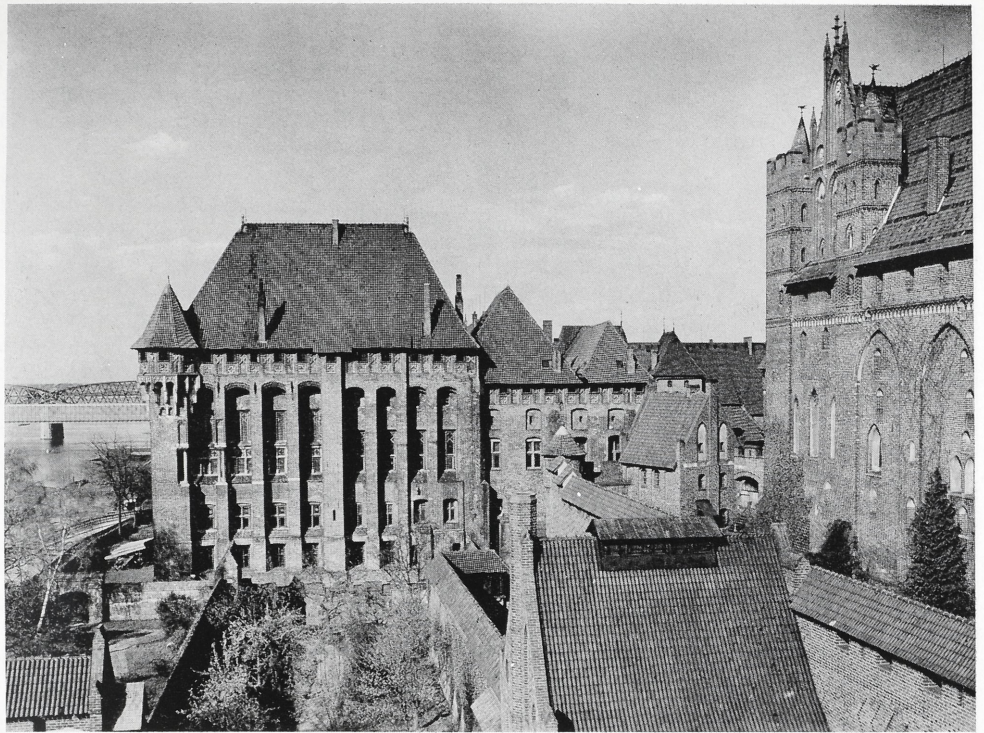


Abb. 5. Marienburg, Grundriß des Erdgeschosses und des 2. Obergeschosses

Abb. 6. Marienburg, Nogatflügel von Süden



leren Pfeiler sind oben durch Segmentbögen verbunden, die den Zinnenkranz tragen. Der Ansatz der Bögen wird von der Höhe (9,70 m) des zur Nogat hin gelegenen Sommerremters bestimmt, denn der kleinere Winterremter ist mit nur 7,80 m um eine knappe Geschoßhöhe niedriger. Der Bau hat daher tatsächlich in diesem Teil ein Stockwerk mehr²²⁾, was am Außenbau wegen der einheitlichen Höhe der Pfeiler trotz der Fenster kaum in Erscheinung tritt (Abb. 6)^{22a)}.

Die äußere Struktur des Nogatbaues ist auch das Problem, das alle Bearbeiter bislang am stärksten beschäftigt hat; aber auch hier im Grunde nicht der gesamte Außenbau, sondern im wesentlichen nur die in ihrer Art einmalige Schauseite am Fluß. Diese Methode der isolierten Betrachtung von Einzelformen bei völligem Mangel an wirklich vergleichbaren Bauformen hat dann auch zu meist unbefriedigenden Lösungen geführt. So hat Clasen versucht, den Palast als Ganzes von französischen Schloßbauten des 14. Jahrhunderts herzuleiten; insbesondere glaubte er, im Papstpalast von Avignon und dem Bischofssitz von Sens die für den Nogatbau verbindlichen Vorbilder erkennen zu können. Die neuere Forschung hat Clasens Meinung fast allgemein akzeptiert²³⁾.

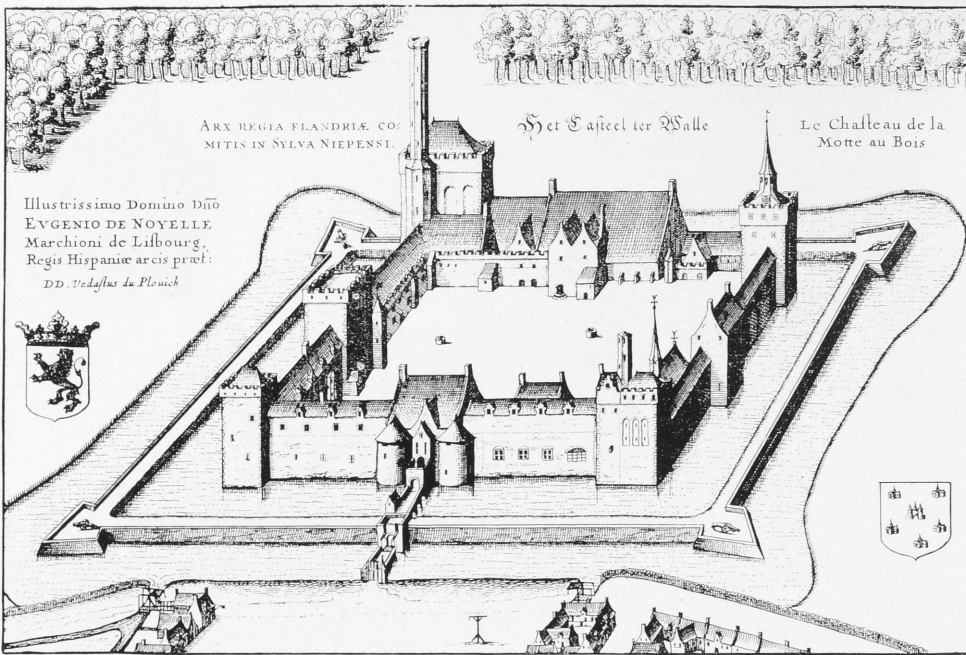
Der Baukörper des Nogatflügels ist, soweit er freisteht, durch Strebpfeiler gegliedert, wie oben bereits erwähnt wurde. Die Ecken sowie der Mittelpfeiler der in ihrer ganzen Länge freistehenden Langseite sind durch ihre Stärke betont²⁴⁾. Die drei inneren Strebpfeiler der Nogatfront sowie jeweils der erste Pfeiler der beiden Längsseiten sind in der Höhe des Fenstergesimses des Saalgeschosses unterbrochen. Zwei schlanke Säulen von der Höhe der unteren Fenster des Saales fangen die Last der weiteraufstrebenden Pfeiler an dieser Stelle ab. Bei den beiden Eckstreben der Nogatfront ist die den Fenstern der Schmal- und der Langseite zugewandte Mauer in der gleichen Höhe abgefast und jeweils mit einer eingestellten Säule versehen.

Die anscheinend sehr ähnlich gegliederten Fassaden der päpstlichen Residenz in Avignon waren für die meisten Forscher Anlaß genug, die Gestaltung des Hochmeister-

palastes an der Nogat von der Architektur der zwischen 1316 und 1352 erbauten Papstburg in Südfrankreich herzuleiten. Abgesehen davon, daß in Avignon der gesamte Baukomplex trotz zweier Bauphasen einformig nach ein und demselben System gegliedert worden ist, während es bei der Marienburg als ein akzentuierendes Baumotiv Verwendung gefunden hat, unterscheiden sich die beiden Gliederungsmotive in ihrem architektonischen Charakter grundsätzlich. In Avignon ist die Wirkung der lisenenartig auf der Wand liegenden Vorsprünge rein flächig, während am Marienburger Palast eine stark differenzierte plastische Auflockerung der Wandflächen erzielt worden ist. Am Papstpalast handelt es sich tatsächlich nur um spitzbogig geschlossene Blendnischen, wie sie auch für die Wandgliederung am Marienburger Konventsbaue verwandt worden sind (Abb. 4). Bei der Gestaltung des Hochmeisterpalastes handelt es sich aber nicht um ein vorwiegend dekoratives, sondern um ein im wesentlichen konstruktives Element, die Wandvorlagen sind echte Strebpfeiler und dazu bestimmt, den Gewölbedruck der beiden Remter im Obergeschoß statisch aufzufangen.

Die den Baukörper umschließenden Strebpfeiler gehören von Alters her zum Erscheinungsbild des Donjon^{24a)}. Besonders die englischen Keeps der Normannenzeit, angefangen vom Londoner Tower, haben diese Form ausgebildet. Hier finden sich auch die verstärkten Eckpfeiler, die zumeist als den Bau überragende Ecktürme ausgebildet sind²⁵⁾. Auch Arques ist in diesem Zusammenhang nochmals zu erwähnen. Wie aus den entsprechenden Grundrissen zu entnehmen ist, dürfte dort zumindest über der Eingangsseite ein Wehgang die Strebpfeiler im Obergeschoß verbunden haben²⁶⁾. Der Rekonstruktionsentwurf von Viollet-le-Duc läßt diese Tatsache allerdings unbeachtet²⁷⁾. Der zeitliche und räumliche Abstand zwischen dem normannischen Arques und der Marienburg läßt es jedoch fast unmöglich erscheinen, daß eine Verbindung zwischen beiden Bauten bestanden haben könnte.

Sowohl räumlich als zeitlich steht dem Donjon der Marienburg das Schloß ter Walle (Château de la Motte) näher. Die Ansicht dieser Wasserburg in dem Buch des Sanderus



„Flandria Illustrata“ (Abb. 7)²⁸ läßt links oben, an der Ecke des quadratischen Hofes, einen dem Marienburger Hochmeisterpalast recht verwandt erscheinenden Bau erkennen. Schloß ter Walle wurde — nach Sanderus — etwa im 2. Drittel des 14. Jahrhunderts erbaut.

Ein großer Palastbau mit Strebepfeilergliederung und darüber liegendem Wehgang sowie Ecktürmchen stand zur Zeit der Erbauung des Hochmeisterpalastes seit über einem Jahrtausend auf deutschem Boden: die sogenannte Basilika in Trier. Doch handelt es sich bei diesem Bau, wie er in der Darstellung des Alexander Woltheim von 1610 überliefert ist (Abb. 8), um ein Werk ganz anderer Herkunft. Die Basilika war unter Kaiser Constantin im frühen 4. Jahrhundert als Teil des kaiserlichen Palastes errichtet worden. Bald nach der Eroberung und Zerstörung Triers durch die Franken war das imposante Bauwerk wieder aufgebaut und als Palast des Königs oder Gaugrafen eingeweiht worden. Im 11. Jahrhundert war dann die Basilika in ein Kastell umgewandelt worden, das 1197 in die Hände des Erzbischofs überging. Seit dieser Zeit diente sie dem Kirchenfürsten als Residenz²⁹.

Wenn es irgendein Vorbild für die Gestaltung des Außenbaus des Marienburger Nogatflügels gegeben hat, so erscheint die Trierer Basilika am ehesten geeignet, dem Marienburger Baumeister als Muster gedient zu haben. Da der Architekt — wie sich zeigen wird — auch sonst Detailformen aus der Baukunst des Rhein-Moselgebietes für seinen Palastbau verwendet hat, gewinnt diese Vermutung an Wahrscheinlichkeit. Hinzu kommt, daß die Trierer Basilika wie der Hochmeisterpalast in Ziegelbauweise errichtet worden sind, und daß beide Bauten mit Heizanlagen ausgestattet sind. Auf den letzten Umstand wird man jedoch nicht allzu viel Gewicht legen dürfen, da Heizanlagen schon früh in der Ordensbaukunst und speziell in der Marienburg angelegt worden waren³⁰.

Man wird sich die hier angedeuteten Beziehungen zwischen der Trierer Basilika und dem Marienburger Nogatbau nicht als eine einfache Kopie des antiken Monumentes vorstellen dürfen. Allein die Donjonform des Nogatflügels verbietet eine solche Vereinfachung. Auch die Bedürfnisse des Ordens und seine nicht unbeträchtliche eigene Bautradition dürften bei der Gestaltung mitgesprochen haben. So hat sicher die Wandgliederung des älteren Hochschlosses (rechts auf

Abb. 6) auch auf die Fassadengliederung des Nogatbaus gewirkt. Mit Sicherheit stellt jedoch der Außenbau des Nogatflügels nicht eine einfache Weiterentwicklung dieses dem Orden eigenen Bauprinzips dar. In gewisser Weise kann man sogar behaupten, daß der Nogatbau als Fremdkörper innerhalb der Ordensarchitektur steht.

Die Leichtigkeit und Eleganz der Erscheinung des gewaltigen Bauwerkes³¹ verbindet den Hochmeisterpalast an der Nogat weit stärker mit westlicher Baukunst als mit der strengen Bauweise des Ritterordens. Es ist daher durchaus verständlich, daß Clasen versucht hat, den Palast von französischer Architektur herzuleiten. Einen nicht unwesentlichen Teil seiner Wirkung bezieht der Palast von den großen Fensterflächen des Sommerremters. Die Kombination von drei- und zweiteiligen Fenstern übereinander mag eine eigene Erfindung des Architekten sein, jedenfalls hat sich in der gesamten europäischen Baukunst nichts Vergleichbares erhalten. Dagegen sind Fenster mit geradem Sturz, deren oberer Teil mit Maßwerk gefüllt ist, in den Rheinlanden nicht selten. Der „Damenturm“ des Palas der Burg Nideggen bietet — wenn auch stark zerstört — ein Beispiel für diese Art der Fensterform aus dem 14. Jahrhundert³². Neben der Gliederung sind es hauptsächlich die Schmuckformen am Nogatbau, durch die die Strenge der Ordensarchitektur gemildert wird. Das reliefierte Maßwerk an Zinnen und Strebepfeilern ist dabei ohne Schwierigkeiten als Ordensbaukunst oder zumindest als der norddeutschen Backsteingotik eigenes Element zu erkennen.

Ein rheinisches Element stellen wiederum die beiden Eckerker dar. Sie sind geradezu ein Kennzeichen der Burgenarchitektur im Mittel- und Niederrheingebiet des 14. Jahrhunderts³³. Aber auch sonst erfreuen sich diese meist zierlichen Gebilde in der Profanarchitektur des Rheinlandes großer Beliebtheit. In Köln und Umgebung haben glücklicherweise einige Beispiele des 14. und 15. Jahrhunderts den Krieg überdauert. Ein besonders instruktives Beispiel des 14. Jahrhunderts findet sich am Torhaus der Vorburg des Wasserschlosses Lechenich in der Nähe von Köln. Hier ist wie bei der Marienburg an dem sonst in Backstein ausgeführten Gebäude Hausteine für die tragenden Konsolen verwendet worden (Abb. 9)³⁴.

Die Unterbrechung der Strebepfeiler an der Nogatseite in Höhe der unteren Fenster des Sommerremters und das

Abfangen der Last durch das Einstellen schlanker Säulen, dieser wohl kühnste Einfall gestalterischer Phantasie des Architekten, läßt sich ebenfalls auf rheinische Vorbilder zurückführen³⁵). An dem zweigeschossigen südlichen Kreuzgang des Bonner Münsters ist im Prinzip dieser Gedanke schon um 1150 vorgebildet gewesen (Abb. 10). Deutlicher noch als an der Nogatfront läßt sich vielleicht die Herkunft dieses Motives an der Hofseite des Hochmeisterpalastes erkennen, da hier — wie am Bonner Kreuzgang — die Bogen unmittelbar auf den Säulen aufsitzen, welche die Strebepfeiler fortsetzen (Abb. 11)³⁶).

Das gleiche Motiv tritt noch ein drittes Mal im Hochmeisterpalast auf: an der Innenseite des Ganges vor den beiden Remtern im Obergeschoß³⁷). Der Baumeister hat das Vorbild für diese Konstruktion am gleichen Ort gefunden, und zwar bei den Spitzbogenfenstern im Obergaden des nach 1220 vollendeten Bonner Münsters (Abb. 12). Dieser Baugedanke ist jedoch normannischen Ursprungs; schon kurz vor dem Jahre 1066 war er in der Kirche Ste. Trinité zu Caen erstmals realisiert worden. Normannische Konstruktionsmethoden finden sich auch sonst am Bonner Münster.

Bei einer Analyse des inneren Ausbaues des Hochmeisterpalastes findet man die gleiche Situation vor. Die Mehrzahl der Räume in allen Stockwerken sind quadratisch mit einem die Gewölbe tragenden Mittelpfeiler. Eine deutliche Abstufung der Gewölbe- und Stützformen sowie der Geschoßhöhen ist zu beobachten³⁸). Im niedrigen Keller- geschoß ruhen die Kreuzgratgewölbe auf kräftigen achteckigen Pfeilern; das wesentlich höhere Erdgeschoß zeigt flache Kreuzgratgewölbe, deren breite Gurtbogen von schlanken Pfeilern getragen werden, das abermals erhöhte erste Stockwerk ist mit Gewölbeformen ausgestattet, die in ihrer Beschaffenheit bereits an das oberste Geschoß erinnern, dessen beide quadratischen Remter von einer Ringtonne mit Stichkappen mit gedrücktem Spitzbogen eingewölbt sind. Der Tonne ist ein reiches Rippenmuster aufgesetzt, der schlanke, achteckige Mittelpfeiler erreicht fast die halbe Höhe des Saales, von dort spannen sich die Rippen aus und werden an den Wänden von Konsolen aufgefangen³⁹).

Für den mittelalterlichen Burgenbau darf man wohl allgemein eine bedeutungsmäßige Differenzierung der Räume voraussetzen, die ihren Ausdruck in der verschiedenartigen architektonischen Behandlung findet. Am bewohnbaren Bergfried des Trifels kann an der Architektur die Bedeutung der Räume ebenso abgelesen werden wie bei dem Palas der Wartburg. Die konsequente Weiterführung dieses Gedankens findet man sodann im rheinischen Burgenbau. Interessante Beispiele aus dieser Region führt Bornheim auf; unter diesen weist der um 1320 von den Grafen von Katzenelnbogen erbaute Palas der bei St. Goarshausen gelegenen Burg Reichenberg besonders starke Ähnlichkeit mit dem Nogatbau auf⁴⁰). Wie anders die Raumverteilung eines Palas sein kann, mag die Cadolzburg bei Fürth verdeutlichen. Über zwei rundbogig gewölbten Geschossen erhebt sich der Saal mit komplizierten spitzbogigen Wölbungen, darüber liegt noch ein Fachwerkgeschoß mit den Wohnräumen des Burgherrn⁴¹). Ähnlich wie bei der Cadolzburg liegen die Verhältnisse bei dem großen Turm der Burg Karlstein, bei dem sich über dem Hauptgeschoß mit der Hl. Kreuzkapelle sogar noch zwei Wohnstockwerke erheben⁴²).

Für die differenzierte Vertikalgliederung des Inneren haben bei dem Nogatflügel also offensichtlich ebenfalls rheinische Burgenbauten zum Vorbild gedient. Bornheim führt bei den von ihm genannten rheinischen Bauten die Eigentümlichkeiten des Innenausbaus auf normannische und englische Lösungen zurück⁴³).

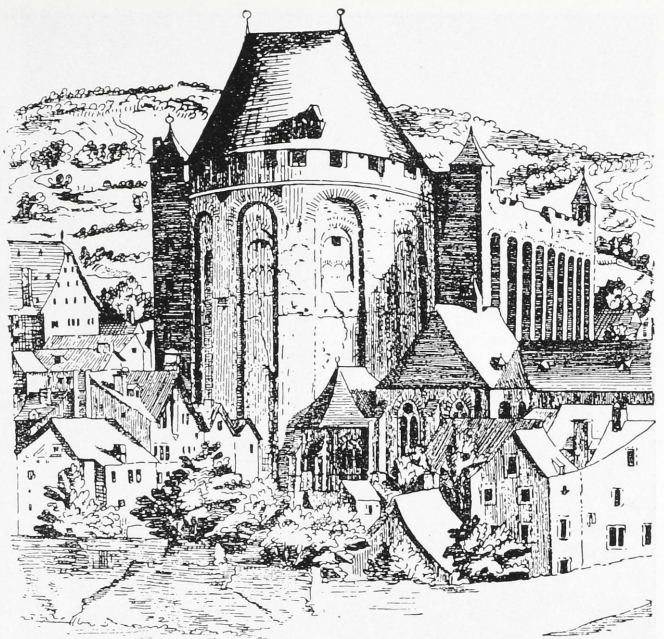


Abb. 8. Alexander Woltheim: Die Basilika in Trier



Abb. 9. Lechenich, Torbau

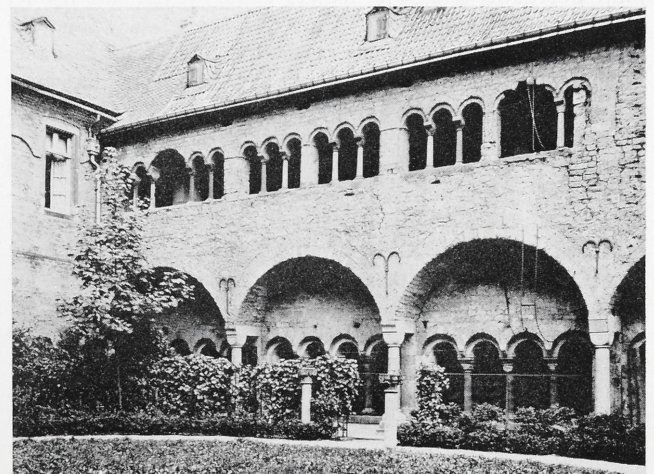


Abb. 10. Bonn, Kreuzgang des Münsters

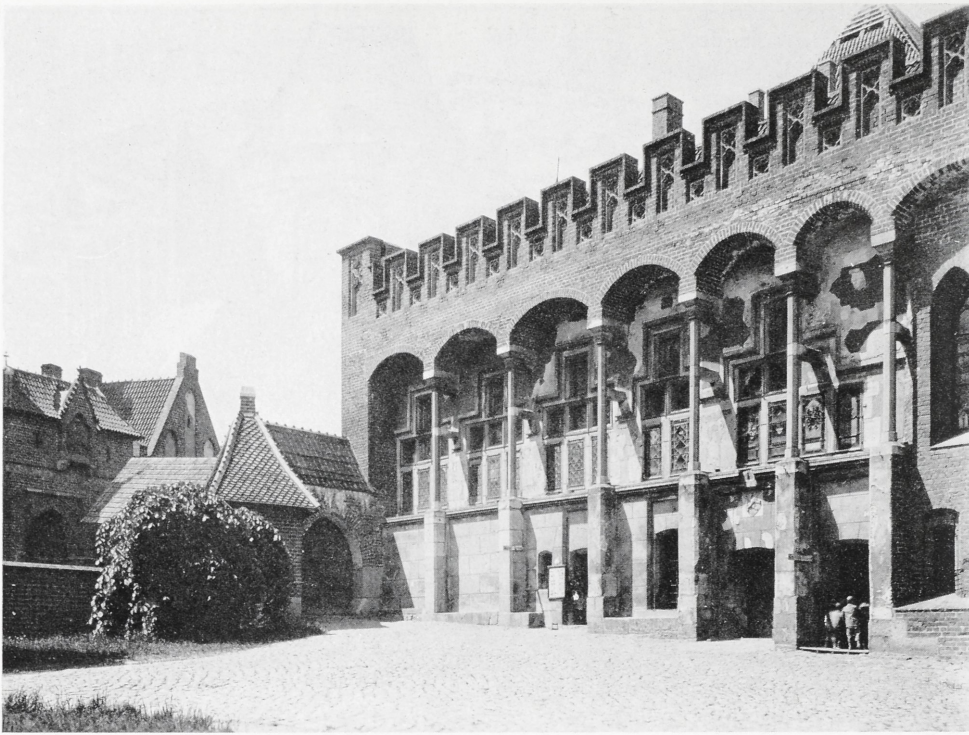


Abb. 11. Marienburg, Hofseite des Hochmeisterpalastes

Über die Wölbetechnik und über die Gewölbeformen der Ordensbaukunst ist viel geschrieben worden, sodaß an dieser Stelle ein Hinweis genügt. Nach heutiger Kenntnis sind die reichen Gewölbeformen und die von einer Mittelstütze getragenen Gewölbe schon frühzeitig in England entwickelt worden. Diese neue Wölbeweise wurde wohl durch die Zisterzienser zu Beginn des letzten Viertels des 13. Jahrhunderts in die ostdeutschen Kolonisationsgebiete gebracht⁴⁴).

Der Bau des an der Nogat gelegenen Teiles des Hochmeisterpalastes, des sogenannten Westbaues, stellt sich in seiner Gesamtheit wie in seinen baukünstlerischen Einzelheiten als ein Wohnturm⁴⁵) dar, dessen Vorbilder aus dem Rhein-Moselgebiet stammen. Die in der vorliegenden Untersuchung immer wieder hervorgehobenen Beziehungen zur normannischen Baukunst lassen sich kunstgeschichtlich mit dem allgemein im Rheinland zu beobachtenden Einfluß der normannischen Architektur erklären.

Nach rheinischer Bautradition dürfte das Dach des Nogatbaus nicht — wie es heute der Fall ist — über den Zinnenkranz hinausgegriffen haben, sondern müßte innerhalb der Zinnen aufragen, und die Ecktürmchen dürften nicht überdacht sein, wie man es heute wieder am Kölner Gürzenich oder an der Trierer Steipe sehen kann. Bei gleicher Firsthöhe wäre das Dach des Nogatbaus in dieser Form steiler und entspräche damit dem Stil der Erbauungszeit besser als die gewaltige auf den zierlichen Zinnen lastende heutige Dachkonstruktion.

Der Bezirk der Hochmeisterwohnung mit Kapelle, großem Remter, Donjon und den Nebenbauten bildet eine vollständige Burg für sich, die durch einen Mauerzug gegen den Hof des Mittelschlusses hin abgegrenzt ist. Es ist ein Wohnsitz von fürstlichem Anspruch, der sich am deutlichsten in der disziplinierten Pracht des Donjon an der Nogat ausspricht. Dieser Hauptbau von „des Meisters Burg“ tritt in Konkurrenz zum Hauptturm des Konventschlusses, der durch seine Höhe den gesamten Baukomplex der Marienburg überragt. In seinen beherrschenden Ausmaßen ist vermutlich der Grund zu suchen, daß man bislang die Bedeutung des Nogatbaues nicht zu erkennen vermochte⁴⁹).

Der ausgesprochen rheinische Charakter des Nogatflügels, der nach Schmid unorganisch vor dem Kernbau steht⁴⁶), wird besser verständlich, wenn man erfährt, daß der Deutsche Ritterorden seit dem 13. Jahrhundert, d. h. seit seiner Niederlassung auf deutschem Boden, zahlreiche Besitzungen im Rheinland hatte. In dem Gebiet zwischen Mittel- und Unterrhein sowie der Mosel und Schelde bestanden fünf Balleien mit zusammen 46 Niederlassungen. Aus diesen Balleien stammte nicht nur eine wesentliche Anzahl der Ritterbrüder, sondern aus den Einkünften dieser Gebiete flossen dem Orden wesentliche Anteile der finanziellen Mittel für seine Tätigkeit in Preußen zu⁴⁷). Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt die Hypothese, daß der Architekt, der diesen großartigen Bau errichtet hat, mit dem aus Koblenz, dem Sitz einer der fünf rheinischen Balleien, stammenden Nikolaus Fellenstein identisch sein könnte⁴⁸), zusätzliche Wahrscheinlichkeit.

Nach den vorausgegangenen Überlegungen ist der Nogatbau nicht nur als Bautyp, sondern auch nach seiner Funktion sowie nach seinem ungewöhnlichen architektonischen Reichtum genau das, was das Wort Donjon bedeutet: domus domini. Er repräsentiert das Ende der Entwicklung des mittelalterlichen steinernen Wohnturms, dessen ursprüngliche Verteidigungsfähigkeit noch in dem fast zu einem Ziermotiv gewordenen Zinnenkranz und dem ebenfalls ornamentalisierten Ecktürmchen weiterlebt.

Professor Dr. Fedja Anzelewsky, Berlin

Anmerkungen

- 1) Die Burg auf dem Hradshin in Prag, bei der Kaiser Karl IV. auf älterer Grundlage seine Residenz erbaute, ist durch die zahlreichen Umbauten späterer Jahrhunderte nur noch bedingt als spätmittelalterliche Residenz anzusehen. Sie nimmt außerdem nur einen verhältnismäßig kleinen Teil der Gesamtanlage ein.
- 2) Vgl. *Magnus Backes*, Kirche und Burg. In: Mitt.d.Steir.Burgenvereins 9, 1960, S. 15 ff.
- 3) *Friedrich Gilly*, Schloß Marienburg. Das Ansichtswerk von Friedrich Gilly und Friedrich Frick. Neuhrg. v. Wilhelm Salewski. Düsseldorf 1965.

- 4) *Karl Heinz Clasen*, Der Hochmeisterpalast der Marienburg. 1924.
- 5) *Carl Steinbrecht*, Die Baukunst des Ritterordens in Preussen. 4 Bde, Berlin 1885—1910.
- 6) *Bernhard Schmid*, Die Marienburg. Aus d. Nachl. hrsg. v. K. Hauke. Würzburg 1955.
- 7) Für die Entwicklung des Hochmeisterpalastes vgl. Abb. 2—4 in *C. Steinbrecht*, Nachrichten der Schloßbauverwaltung zu Marienburg Wstpr. In: Geschäftsbericht des Vorstandes d. Vereins für die Herstellung u. Ausschmückung d. Marienburg v. 1. Okt. 1916 bis 1. Juli 1920. — Dazu als älteste Stufe vgl. *Schmid* Abb. 11.
- 8) *Walter Kiess*, Die Burgen in ihrer Funktion als Wohnbauten (Diss. Erlangen 1961), Taf. 78.
- 9) *Schmid*, S. 53 ff.
- 10) *Steinbrecht*, Abb. 3. — *Schmid*, Abb. 12.
- 11) *Werner Bornheim gen. Schilling*, Rheinische Höhenburgen (Rhein. Verein f. Denkmalpflege u. Heimatschutz, Jb. 1961—63) 1964, Bd 1, S. 104.
- 12) Weitere französische Beispiele bei *J. F. Finó*, Fortresses de la France médiévale, 1967, Abb. 43, S. 176.
- 13) *Bodo Ebhardt*, Der Wehrbau Europas im Mittelalter, Bd. 1, 1939, Abb. 167—169.
- 14) *Armin Tuulse*, Burgen des Abendlandes. Wien 1958, Abb. 218, S. 204.
- 15) *Bornheim*, S. 104.
- 16) *Kiess*, Taf. 71—75. — Der Bergfried der Burg Kriebstein in Sachsen weist wenigstens im ersten und zweiten Obergeschoß eine ähnliche Querteilung auf; vgl. *A. Rüdiger*, Die links der Elbe gelegenen Burgen im Königreich Sachsen (Beitr. zur Bauwiss. H. 14), 1909, Abb. 84/85. Der nach 1382 errichtete Bau könnte von Karlstein inspiriert sein, das zwischen 1348 und 1357 errichtet worden ist.
- 17) *Bornheim*, S. 104.
- 17a) Den besten Eindruck von dem die anderen Bauten des Mittelschlusses überragenden Nogatbau vermittelt Abb. 201 bei *Tuulse*.
- 18) *Tuulse*, Abb. 72.
- 19) Das Treßlergemach lag allerdings im alten Hochmeisterpalast.
- 20) *Schmid*, S. 53. — *Steinbrecht*, Abb. 4. Die späteren Restaurierungen haben unsinnigerweise die ursprünglich flach geschlossene Ostwand der Kapelle des Hochmeisters in einen Chor mit Drei-Achtel-Schluß verändert.
- 21) Man könnte auch umgekehrt sagen: der Nogatflügel tritt über die westliche Mauerflucht des alten Palastes hinaus.
- 22) Vgl. *Niels von Holst*, Der Deutsche Ritterorden und seine Bauten. 1981, Abb. 136.
- 22a) Vgl. den in B. u. S. 84/II, S. 143 angezeigten Führer von *A. R. Chodyński*, „Malbork“, Warschau 1982. Abb. 40 zeigt die geschilderte Situation besonders deutlich.
- 23) Vgl. *Adam Milobedzki*, in: Propyläen-Kunstgeschichte, Bd. 7, hrsg. v. *J. Bialostocki*, 1972, S. 375. — *N. v. Holst*, S. 170.
- 24) *Bornheim* (Bd 1, S. 125) leitet die verstärkten Eckpfeiler vom Marburger Palas her.
- 24a) Vgl. *Carl Schuchhardt*, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte, Wildpark-Potsdam 1931, Abb. 185—190.
- 25) Vgl. *Sidney Toy*, A History of Fortification. 1955, S. 72b unten, 78a, 78b oben, 82a, 83.
- 26) *August von Essenwein*, Die romanische und gotische Baukunst, H. 1: Die Kriegsbaukunst (Handbuch d. Architektur, T. 2, Bd 4), 1889, Fig. 102/3.
- 27) *Tuulse* (Abb. 94) hat diese Rekonstruktion einfach übernommen.
- 28) 1644, II. Teil, S. 464.
- 29) *W. Friebe*, in: Die Denkmalpflege 15, 1913, S. 17 ff.
- 30) Es wäre lohnend, der Frage nachzugehen, ob nicht die Heizanlagen der Ordensburgen überhaupt von derartigen antiken Bauten angeregt worden sind.
- 31) Der Nogatflügel hat nach *Schmid* (S. 54) 21 530 m³ umbauten Raum, bei einer Grundfläche von etwa 35 x 20 m und einer Höhe von 27—30 m.
- 32) *Bornheim*, Bd 3, Abb. 417.
- 33) Vgl. *Schmid*, S. 32, der als erster die Beziehung des Nogatbaues zur rheinischen Architektur des 14. Jhs erkannt hat. Vgl. *Steinbrecht*, Geschäftsbericht, Abb. 7 u. 8.

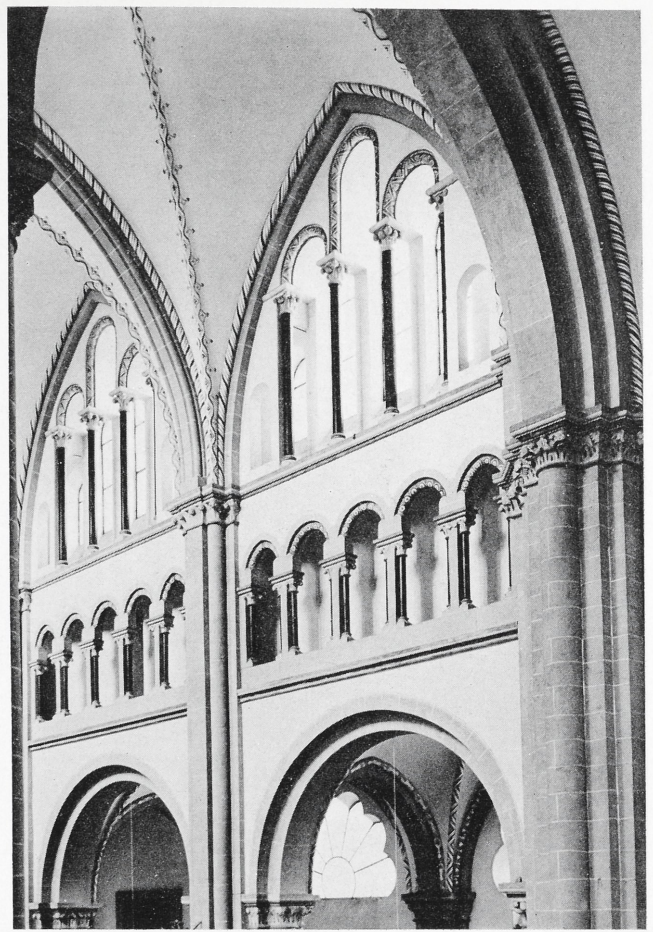


Abb. 12. Bonn, Obergaden des Münsters

- 34) Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren. Hier seien nur noch die Burgen in Andernach und Zons genannt.
- 35) Noch *Schmid* (S. 55) meinte, diese Gestaltung habe keinerlei Vorbilder.
- 36) An der Hofseite wird auch das Prinzip der Mehrschichtigkeit der Wand, bzw. die Vergitterung der eigentlichen Fensterwand durch die vorgestellten Säulen deutlicher als an der Nogatfront. Dieses Prinzip findet sich gleichermaßen an der Westfassade des Straßburger Münsters und im Innenbau der 1384—86 erbauten Halle des Pas Perdue des ehemaligen Grafenschlosses in Poitiers.
- 37) Vgl. *Schmid*, Abb. 53.
- 38) Vgl. *Essenwein*, Fig. 128.
- 39) Die Proportionen der Stockwerke verhalten sich nach der Abb. bei *Essenwein* von unten nach oben wie 7 : 8 : 10 : 19.
- 40) *Bornheim*, Bd 1, S. 106 f. — Vgl. auch die Abb. bei *Otto Piper*, Burgenkunde (3. Aufl. 1912), Fig. 410.
- 41) *Bodo Ebhardt*, Deutsche Burgen, 2. T. 1898, S. 422—458. — *Kiess*, S. 218 ff.
- 42) *Kiess*, Taf. 75.
- 43) *Bornheim*, S. 106.
- 44) Vgl. *Karl Heinz Clasen*, Deutsche Gewölbe der Spätgotik. 1961, S. 32.
- 45) Als Wohnturm wird der Bau auch bei *Piper*, S. 369 behandelt. Der Turmcharakter kommt auf Rissen besser als auf Fotos zum Ausdruck.
- 46) *Schmid*, S. 55.
- 47) Vgl. *Heinrich Neu*, Das Rheinland und der Deutsche Orden. In: Studien zum Deutschtum im Osten. 5, 1969, S. 1—26; besonders die Karte auf S. 11.
- 48) *Bernhard Schmid*, Nikolaus Fellenstein. In: Denkmalpflege. 1919, Nr. 11.
- 49) Das deutschsprachige Resümee in *Chodyński* „Malbork“ bringt zu den hier behandelten Problemen keine neuen Erkenntnisse. Ich danke Herrn Dr. W. Avenarius von der Deutschen Burgenvereinigung, daß er mir das Bändchen zugänglich gemacht hat.